

Marco De Franchi
Das zweite Kind

MARCO DE FRANCHI

DAS ZWEITE KIND

Thriller

Aus dem Italienischen
von Verena von Koskull

List

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel

La condanna dei viventi

bei Longanesi & C., Mailand

Die Übersetzung dieses Buches ist dank einer Förderung
des italienischen Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten
und Internationale Kooperation entstanden.

*Questo libro è stato tradotto grazie ad un contributo del Ministero degli Affari
Esteri e della Cooperazione Internazionale Italiano.*

List ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN: 978-3-471-36081-1

© 2022 by Longanesi & C.

© der deutschsprachigen Ausgabe 2024

by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Gesetzt aus der Albertina by papyrus.

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

Für Lorenzo und Matteo,
damit sie nicht vergessen,
dass nach den Albträumen
die Träume bleiben.

*»Ich sehe in dir zwei Wölfe, die gegeneinander kämpfen
und sich in Stücke reißen müssen.«*

»Welcher der beiden wird siegen?«

»Der, den du am besten gefüttert hast.«

Apokrypher Dialog zwischen dem heiligen Filippo Neri
und Caravaggio

*»Darum siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr,
dass man's nicht mehr nennen wird*

*›Tofet‹ und ›Tal Ben-Hinnom‹,
sondern ›Würgetal‹.«*

Jeremia 7,32

DER TOD IST NACKT

I

Das Kind lief am Straßenrand entlang wie ein flüchtendes Tier in der Nacht. Dem Mann im Auto kam das berühmte Foto von Kim in den Sinn, dem vietnamesischen Mädchen auf verzweifelter Flucht vor dem Napalm, das ihm den Rücken verbrennt. Doch das hier war die Regionalstraße 74, die sogenannte Maremmana, die auf diesem Abschnitt die schroffe Anhöhe eines im Abend flimmernden Dorfes namens Sorano streifte und sich durch die ringsum dunkelnde Landschaft der Provinz Grosseto zog.

Der Mann vergewisserte sich, dass er niemanden hinter sich hatte, bremste ab und brachte den Toyota Highlander dicht an der Böschung zum Stehen. Seine Scheinwerfer waren das einzige Licht, das die Umgebung erhellte. Der kleine Junge rannte weiter und verschwand in der Kurve, die der Fahrer soeben hinter sich gelassen hatte. Er stieg aus und folgte ihm. Er hatte keine Zeit gehabt, die obligatorische gelbe Warnweste herauszuholen, und hoffte inständig, es würden keine Autos kommen. An dieser Stelle verengte sich die Straße, und ein in der scharfen Biegung auftauchender Wagen würde nicht rechtzeitig bremsen können.

Der Junge hatte zutiefst verängstigt gewirkt, und der Mann befürchtete, ihm nachzulaufen, könnte ihn so sehr verschrecken, dass er sich ins Dickicht schlagen und im undurchdringlichen

Grün verschwinden würde. Aussichtslos, ihn darin wiederzufinden.

Offenbar war der Kleine erschöpft. In wenigen Minuten holte der Mann ihn ein und hielt ihn fest. »Bleib stehen!«, keuchte er.

Ehe er sich über die Magerkeit des eiskalten nackten Armes in seiner Hand wundern konnte, fuhr der Junge herum und biss ihm in die Hand. Der Mann schrie auf und unterdrückte den Impuls loszulassen. Stattdessen schlang er die Arme um den Kleinen, versuchte, den Wirbel aus Tritten und Fausthieben zu bändigen, und flüsterte: »Hör auf, beruhige dich doch. Ich will dir helfen. Ich will dir nur helfen.«

Der Junge brüllte unverständliche Sätze. Dann verdrehte er die Augen und wurde in seinen Armen bewusstlos.

In dem Moment hielt ein zweites Auto an und bannte die beiden im gnadenlosen Scheinwerferlicht. Der Mann rührte sich nicht und malte sich aus, welchen Eindruck die Szene auf den Fahrer machen musste: ein großer, kräftiger Unbekannter, der den leblosen Körper eines splitter nackten zehn- oder zwölfjährigen Jungen an sich presste.

Der Wagen war ein dicker, pastellblauer Subaru, eine Lunge auf vier Rädern, wie ihr Assistent Angelo Zucca befunden hatte, der nun am Steuer saß. Valentina wäre etwas Dezenteres lieber gewesen. Aber man nimmt, was die Familie einem gibt, und ihre Familie war der Zentrale Operationsdienst der Staatspolizei SCO.

Die Fahrt war kurz. Keine zwei Stunden, trotz der dreißig Minuten, die sie gebraucht hatten, um den Verkehr auf der Großen Ringautobahn hinter sich zu lassen. Valentina hatte die Zeit genutzt, um die Informationen durchzugehen, die sie vor der Abfahrt hastig auf ihren Laptop geladen hatte. Sie gaben kaum etwas her. Womöglich nicht einmal genug für einen Einsatz des SCO. Doch ihr Vorgesetzter Giuseppe Falcone war strikt gewesen: »Darum wirst du dich selbst kümmern müssen, nicht einer deiner Mitarbeiter. Ich traue dem Leiter der mobilen Einheit Grosseto nicht. Könnte sein, dass er den Fall unterschätzt. Wir sollten möglichst schnell herausfinden, ob wir wirklich gebraucht werden. Wenn nicht, sagst du Auf Wiedersehen, machst auf dem Absatz kehrt und kommst sofort wieder zurück.« Valentina hatte gehorcht. Wie immer.

Die junge Frau, die sie am Eingang des Polizeipräsidiums erwartete, war klein und zierlich, mit einem Wust schwarzer Locken. »Dottorressa Medici?«, fragte sie, drückte ihr die Hand und

ließ ihr keine Zeit zu antworten. »Ich bin Ispettore Blasi. Roberta Blasi. Freut mich, Sie kennenzulernen.«

Roberta Blasi hatte einen unvermutet kräftigen Händedruck. Ihre Augen funkelten.

Auf seine typisch maulfaule Art stellte Angelo Zucca sich ebenfalls vor, dann führte Blasi sie ins Polizeipräsidium.

»Für Straftaten gegen die Person bin ich nicht zuständig«, erklärte sie, während sie der Wache an der Pforte zu verstehen gab, dass ihre Besucher sich nicht ausweisen mussten. »Aber wenn Sie nichts dagegen haben, erläutere ich Ihnen die Situation.«

»Sie leiten die Ermittlung nicht?«, fragte Valentina überrascht, während sie die Büros der mobilen Einheit betraten.

Roberta Blasi wurde rot. »Diese Sache fällt eigentlich nicht in den Aufgabenbereich meiner Abteilung. Aber wir hatten gerade Dienst, als der Anruf kam, und wir waren die Ersten vor Ort ... Wir wissen noch nicht genau, worum es sich handelt. Viele hier bezweifeln, dass wir es tatsächlich mit der Entführung eines Minderjährigen zu tun haben.«

»Sie auch?«

»Ich weiß noch nicht, was ich denken soll.«

»Na schön«, versetzte Valentina knapp, irritiert von der Schwammigkeit, mit der die Sache offenbar gehandhabt wurde. »Dann setzen Sie mich ins Bild, so gut Sie können.«

Angelo Zucca machte es sich derweil mit einem vielsagenden Grinsen hinter seinem dichten Bart auf einer Schreibtischkante bequem. Er war ein alter Hase des SCO, und seine lässige Haltung sollte ihr vermitteln: »Locker bleiben, Dottoressa, das sind Provinzbulen, was soll man erwarten.« Valentina wusste genau, wie die Kleinstadtkollegen tickten: Jedes Mal, wenn sich die Spezialisten des Zentralen Operationsdienstes in ihre Ermittlungen einmischten, reagierten sie mit Argwohn, und häufig entfachte eine

Art Wettstreit. Ihr war dieses Gerangel herzlich egal. Ihre Aufgabe bestand darin, sich auf Weisung einzuschalten, festzustellen, ob der Sachverhalt das Eingreifen des Operationsdienstes rechtfertigte, und so schnell wie möglich wieder zu verschwinden. Bei den Unmengen liegen gebliebener Arbeit, die auf sie warteten, hatte sie für taktisches Ermittler-Hickhack keine Zeit.

»Wie Sie wissen, heißt der Junge Fosco Agnelli«, erklärte Ispettore Blasi. »Im Dezember wird er zwölf. Ein aufgewecktes Kerlchen, wenn auch ein bisschen eigen. Kein einfacher Charakter. Er ist gestern Nachmittag aus Sorano verschwunden, einem kaum dreitausend Seelen großen Ort, da kennt jeder jeden. Er hat die Schule um Punkt dreizehn Uhr verlassen, ist aber nie zu Hause angekommen. Wir haben das überprüft, es sind rund sechshundert Meter. Unmöglich, sich da zu verlaufen, zumal als Einheimischer. Die Mutter, Luisa Marini, wartete mit dem Mittagessen auf ihn und hat ihn sofort als vermisst gemeldet. Der Vater, von dem sie getrennt ist, lebt in Frankreich. Er wurde umgehend kontaktiert, aber natürlich wusste er von nichts. Gestern Abend, kurz vor Mitternacht, wurde der Junge, wie wir Ihnen gemeldet haben, ein paar Kilometer außerhalb des Dorfes gefunden. Ein Handelsvertreter hat ihn entdeckt, als er auf der Maremmana nach Hause fuhr ... das ist die Straße, die vom Bolsenasee zum Meer führt. Sie schlängelt sich durch die gesamte Region. Der Kleine war nackt, weder Kleidung noch Schuhe. Er rannte die Straße entlang und schrie wie am Spieß.«

Die Beamtin brach ab, und zu Valentinas Überraschung zeigte ihr Gesicht echte Rührung. Eine sonderbare Reaktion für eine erfahrene Polizistin, die bestimmt schon einiges erlebt hatte.

»Der arme Junge«, sagte Roberta Blasi, »wer weiß, was er durchgemacht hat! Er hatte Glück, dass er nicht überfahren wurde.«

Valentina nickte. Aus irgendeinem Grund ging ihr diese unerwartete Mitleidsbekundung gegen den Strich. »Das alles hatten Sie uns bereits mitgeteilt«, sagte sie. »Ich hoffe, es gibt noch mehr. Sie sagten, er sei ein schwieriges Kind?«

»Das ist der Punkt. Die Trennung der Eltern war kein Spaziergang, und sicher hat der Junge darunter gelitten. Er ist bei einem Psychiater in Behandlung und ... er ist nicht das erste Mal von zu Hause weggelaufen.«

Valentina überlegte kurz. Vielleicht steckte kein großes Geheimnis hinter diesem Verschwinden, und ihre Reise hierher war umsonst gewesen. Auch wenn die Tatsache, dass der Junge unbekleidet gefunden worden war, zu denken gab.

»Ich nehme an, er wurde untersucht.«

»Sicher.« Ispettore Blasi griff nach ihren Notizen, die sie ganz offensichtlich nicht brauchte. »Abgesehen von dem Schock ist er in guter körperlicher Verfassung. Zu dieser Jahreszeit ist es nicht besonders kalt, also auch keine Anzeichen von Unterkühlung. Man geht davon aus, dass er sich an einem geschützten Ort befand, bevor er aufgefunden wurde. Kein Trauma, kein Zeichen von Gewalteinwirkung. Es wurden die üblichen Untersuchungen durchgeführt: Blut, Urin, EKG, alles, was nötig war, und jetzt warten wir auf das Ergebnis.«

»Keine Reizung im Rachenraum?«, fragte Valentina. »Äther hat diese Nebenwirkung, wussten Sie das?«

Die junge Frau nickte und sah Valentina aufmerksam an.

»Keine Auffälligkeiten im Rachen. Ich habe auch an Äther gedacht, Dottoressa«, sagte sie nachdrücklich. »Der Arzt hat es noch nicht ausgeschlossen. Ehe er sich festlegt, will er die Untersuchungsergebnisse abwarten. Er sagte, auf den ersten Blick gebe es keine Anzeichen, dass der Junge betäubt wurde. Tatsache ist, dass Fosco, wie gesagt, schon mehrmals von zu Hause weggelaufen ist,

und niemand hier glaubt ernsthaft, dass etwas anderes dahintersteckt.«

»Aber er wurde nackt und verängstigt aufgefunden. War das die anderen Male auch so?«

»Natürlich nicht«, entgegnete Roberta Blasi und sah sie abschätzend an. Kein Zweifel, diese junge Frau wollte Antworten.

»Und bestimmt habt ihr den Mann, der ihn gefunden hat, gründlich vernommen.«

»Darum habe ich mich gekümmert, gleich in der Nacht noch. Wir haben ihn in die Mangel genommen, aber er hat gut reagiert. Er heißt Saverio Genovesi, ist Pharmavertreter und fuhr gerade nach Hause, als Fosco ihm über den Weg lief. Er ist ein redlicher Kerl, keine Vorstrafen. Er war noch verschreckter als der Junge.« Roberta Blasi warf einen Blick über die Schulter, wie um sicherzugehen, dass niemand zuhörte. »Die Angelegenheit ist nicht ohne, und mein Chef kommt nicht aus dem Knick. Er hält das Ganze für eine Lappalie und hat es dem SCO nur gemeldet, um das übliche Prozedere einzuhalten. Doch solange nichts auf Entführung oder sexuelle Gewalt hinweist, hat er nicht die Absicht, andere Leute einzusetzen. Außer mich, meine ich. Aber ...«

»Aber?«

»Aber ich glaube, dass Fosco Agnelli etwas zugestoßen ist. Und ich würde gerne herausfinden, was.«

Roberta Blasi wirkte entschlossen, doch Valentina wusste aus Erfahrung, dass Polizisten ihre Fälle gern aufbauschen, um sich hervorzutun. Mitunter taten das auch Frauen, wenn ihr Chef dazu neigte, ihnen nur übrig gebliebene Fälle oder leidige Scherereien zuzuschieben. Möglich, dass der Leiter dieser Einheit richtiglag, oder er unterschätzte die Sache. Sie seufzte. Also war es an ihr, Antworten zu finden.

»Mit Fosco habt ihr bereits gesprochen, nehme ich an?«

»Nur kurz. Mit der richtigen Vernehmung wollte ich auf Sie warten.«

Gut. Immerhin in dieser Hinsicht hatte Ispettore Blasi korrekt gehandelt. Auch im Fall eines Minderjährigen waren die ersten Aussagen häufig die entscheidenden. Und Valentina war sich sicher, dass die junge Ermittlerin versucht hatte, Fosco jedes noch so kleine Detail zu entlocken, um dahinterzukommen, was vorgefallen war. Doch etwas im Verhalten der Frau irritierte sie. Vielleicht war sie nur nervös, weil ihr Chef ihr eine ungewollte Verantwortung aufgebürdet hatte. Eine Fehleinschätzung, und er würde ihr die Schuld zuschieben. Eine Unbedachtheit, und er würde sie fertigmachen. Wenn aber jemand Fosco Agnelli befragte, der mehr zu sagen hatte als sie, wäre sie aus dem Schneider.

Aber da war noch etwas anderes.

Valentina musterte die Ermittlerin und kam zu dem Schluss, dass Roberta Blasi ihr nicht alles sagte. Etwas an der Unterhaltung mit dem Jungen hatte sie offenbar überrascht. Vielleicht hatte der Kleine ihr etwas Wichtiges offenbart, das ihr nun auf den Nägeln brannte und das sich Valentina unbedingt selbst anhören sollte. Etwas, das sie sich nicht auszusprechen traute.

»Na schön«, entschied sie, »dann wollen wir Fosco mal kennenlernen.«

3

Man hatte Fosco Agnelli in einem Krankenzimmer des Klinikkomplexes vor den Toren Grossetos untergebracht. Er hatte das Zweibettzimmer für sich allein. Nicht nur seine psychische Verfassung erforderte die Isolation, sondern auch die ungeklärte Frage, was ihm zugestoßen war. Immerhin in diesem Punkt hatte man sich an die Vorschriften gehalten. Das Verschwinden eines Kindes, und sei es nur für wenige Stunden, hatte den *Codice Rosso* ausgelöst, das Gesetz gegen Sexualverbrechen und Misshandlungen, das die Jugendstaatsanwaltschaft Florenz und das Jugendamt auf den Plan rief. Sollte man zu dem Schluss kommen, dass kein Verbrechen vorlag, würden die Behörden den Vorfall umgehend zu den Akten legen. Anderenfalls würde die Sache für alle kompliziert werden.

»Ehrlich gesagt«, erklärte Ispettore Blasi auf dem Weg in den dritten Stock, »musste ich ein bisschen Druck machen, um ihn ... gesondert unterbringen zu lassen.«

Valentinas Erstaunen wuchs. »Was soll das heißen?«

Roberta Blasi blieb stehen. Ihre Wangen röteten sich, doch diesmal offenbar nicht aus Verlegenheit, sondern aus Aufregung.

»Darf ich offen zu Ihnen sein?«

»Darfst du«, antwortete Valentina und betonte absichtlich das »Du«, mit dem Roberta Blasi womöglich nicht gerechnet hatte. Im Grunde gefiel ihr die Ermittlerin. Dieser vertrauliche Schritt war

ungewöhnlich, doch Valentina spürte in der jungen Frau eine Art positive Frustration. Wenn sie sie ermutigte, käme sie womöglich schneller an die erhofften Antworten.

Roberta Blasi nickte. »Wie ich bereits erwähnte, habe ich mit Fosco letzte Nacht ein paar Worte gewechselt.«

»Gut gemacht.« Na bitte, jetzt kam sie zum Punkt.

»Obwohl er fürchterlich geschluchzt hat, konnte Fosco mir etwas sagen. Etwas, das mich sprachlos machte ... Ich habe sofort mit meinem Chef darüber gesprochen, doch er hat es kleingeredet. ›Bockigkeiten eines angeknacksten Jungen, der seiner Mutter eins auswischen wollte‹, meinte er. Wer den Jungen kennt, sagt, das sei typisch für ihn. Sie glauben nach wie vor, er sei aus einer Laune heraus abgehauen, obwohl er in diesem Zustand durch die Gegend lief.« Roberta Blasi schüttelte entrüstet den Kopf. »Nackt, verstehst du?«, setzte sie nach. »Als wäre es das Natürlichste der Welt.«

»Das ist es nicht, da hast du recht.«

»Eben. Sie sagen, um sich die Aufmerksamkeit der Erwachsenen zu sichern, seien Kinder zu allem fähig. Sogar dazu, sich auszuziehen und nachts durch den Wald zu irren. Aber was er mir gesagt hat ... das klingt nicht nach den Flunkereien eines gestörten Kindes. Und sein Verhalten ... na ja, solltest du das alles auch für Hirngespinnste halten, dann finde ich mich damit ab. Ich werde die Meinung der Erfahreneren gelten lassen und die Klappe halten.«

Nein, jede Wette, das würde sie nicht.

»Was genau hat er gesagt? Was ist ihm zugestoßen?«

Roberta Blasi deutete mit dem Kinn auf die Zimmertür, vor der sie stehen geblieben waren. »Er ist hier drin. Entschuldige, aber das hörst du dir besser selbst an.«

4

Er lag im Bett, das Laken bis ans Kinn gezogen. Die Augen waren geschlossen, die gewölbten Brauen in einem unruhigen Traum gerunzelt. Ein Tropf versorgte seine Venen mit einer farblosen Flüssigkeit. Er hatte dichtes, schwarzes Haar, das anscheinend schwer zu bändigen war, und sah jünger aus als zwölf.

Die Frau, die neben ihm saß, war offenbar seine Mutter. Das verrieten das Profil, die schwarze Linie der Augenbrauen, das ebenso widerspenstige Haar und vor allem ihre Körperhaltung. Sie hatte einen Arm auf dem Laken über dem Jungen ausgestreckt, als wollte sie sich versichern, dass er nicht noch einmal verschwand. Die endlosen durchwachten Stunden und die Sorgen waren ihr anzusehen.

Im Zimmer war eine weitere Frau undefinierbaren Alters, das graue Haar zu einem langen Zopf gebunden, der Blick klar und ruhig. Vermutlich die in solch einem Fall unvermeidliche Jugendpsychologin.

Flüsternd stellte Roberta Blasi sie einander vor.

»Commissaria Medici, sie ist zusammen mit ihrem Assistenten Zucca aus Rom gekommen. Das ist Luisa, Foscos Mutter, und das ist Dottoressa Manigrasso. Sie ist Entwicklungspsychologin. Der Staatsanwalt hat darauf bestanden.«

Während Valentina und Zucca den beiden Frauen die Hand ga-

ben, schlug der Junge die Augen auf. Der Schmerz und die Angst, die er durchgemacht hatte, waren förmlich zu spüren. Sie waren noch in ihm lebendig, versteckt in seinem verlorenen Blick.

»Ciao, Fosco, wie geht es dir?«, fragte Dattoressa Manigrasso, ohne sich ihm zu nähern.

Der Kleine rührte sich nicht. Nur seine schwarzen Augen sprachen, schossen hin und her, zuckten von einem zum Nächsten, huschten wieder los. Etwas Wildes lag darin.

Mit einer leichten Kopfbewegung forderte Valentina die Psychologin zum Weiterreden auf.

»Hast du gesehen, Fosco, deine Mama ist auch da. Freust du dich, dass sie hier ist?«

Fosco drehte sich zu seiner Mutter. Zum ersten Mal hielt sein Blick inne. Die Frau drückte seine Hand noch fester.

Valentina ahnte, was die Psychologin vorhatte. Sie wollte, dass der Junge sich ganz auf die Mutter konzentrierte. Nicht nur, um ihn zu beruhigen, sondern, um sich von der Beziehung der beiden ein Bild zu machen. Es war nicht ungewöhnlich, dass familiäre Gewalt der Auslöser für die Flucht eines Minderjährigen war, und häufig trugen die Mütter genauso viel Schuld wie die Väter.

Der Junge wurde ruhiger und löste sich kurz von den Augen der Mutter, um der Psychologin zuzunicken. Dattoressa Manigrasso lächelte. »Ich weiß, bei ihr fühlst du dich sicher, nicht wahr?«

Wieder ein Nicken.

»Diese Leute hier müssen dir ein paar Fragen stellen. Antworte nur, wenn du dich danach fühlst. In Ordnung?«

Fosco überlegte kurz, dann öffnete er den Mund. »Ja.«

Die Psychologin sah die Polizisten an und gab ihnen zu verstehen, dass sie anfangen konnten. Roberta Blasi wandte sich an Valentina: »Darf ich?«

Sie nickte. Die Ermittlerin hatte bereits einen Draht zu ihm, dort sollte man ansetzen.

»Fosco, erinnerst du dich an mich?«, fragte Ispettore Blasi. »Letzte Nacht habe ich dir ein paar Fragen gestellt. Und weil du mir so toll erzählt hast, was dir passiert ist, möchte ich, dass du den Leuten hier noch mal das Gleiche sagst. Das sind wichtige Polizisten, sie sind extra für dich aus Rom gekommen.«

Mit unverändertem Ausdruck wandte sich das blasse, kleine Gesicht den Neuankömmlingen zu.

»Schaffst du das, Fosco?«, fragte Roberta Blasi sacht. »Kannst du für sie wiederholen, was dir zugestoßen ist?«

Ein schüchternes Nicken.

Valentina machte einen Schritt auf ihn zu. Der Kleine zuckte zusammen und umklammerte den Saum des Lakens, als wollte er sich darunter verkriechen. Die Mutter erstarrte und warf ihr einen vernichtenden Blick zu. Valentina nahm das zur Kenntnis: eine Mutter, die bereit war, ihr Kind unter allen Umständen zu verteidigen. Nein, dort lag nicht das Problem.

»Keine Angst«, sagte Valentina und versuchte, so freundlich wie möglich zu klingen. »Deine Mama ist ja hier, um dich in den Arm zu nehmen und zu beschützen.«

Fosco nickte abwesend, als würde er bestätigen, wie überflüssig diese Aussage war. Doch seine in den Lakensaum gekrallten Finger entspannten sich.

»Was wollt ihr wissen?« Die Stimme zitterte nicht. Unter normalen Umständen war er bestimmt ein forsches Kerlchen, das sich womöglich auch gut zu verstellen verstand.

»Was dir gestern passiert ist. Was du schon meiner Kollegin gesagt hast. Alle haben sich große Sorgen um dich gemacht.«

»Ich weiß. Tut mir leid.«

»Das muss es nicht. Du bist wieder zu Hause, und wir alle

sind wahnsinnig froh. Aber kannst du uns helfen, deinen gestrigen Tag zu rekonstruieren? Meinst du, das schaffst du? Das wäre ganz wichtig für uns.«

»Na gut ...« Er verzog den Mund.

»Fangen wir an, als du aus der Schule gekommen bist. Weißt du noch, um wie viel Uhr das war?«

»In der letzten Stunde hatten wir Mathe ... nichts ist ausgefallen ... Um eins. Ich komme immer um eins aus der Schule.«

»Bestimmt hast du dich von deinen Mitschülern verabschiedet.«

»Ja.«

»Und dann?«

»Dann habe ich mich auf den Heimweg gemacht. Mein Freund Marcello hat mich ein Stück begleitet. Er wohnt nicht weit von der Schule. Ab da bin ich alleine weitergegangen.«

»Wie immer?«

»Wie immer.«

»Und wann bist du zu Hause angekommen? Wie lange, nachdem du die Schule verlassen hattest?«

Fosco warf der Mutter einen Blick zu. »Das weiß ich nicht. Zehn Minuten?«

»Klingt einleuchtend«, sagte Valentina zustimmend. »Schön, das machst du wirklich prima. Und was ist dann passiert?«

»Da war dieser Mann. Der hat mir ein bisschen wehgetan ...«

Ein eisiger Hauch. Valentina spürte ihn ganz deutlich. Es war ein so eindeutiges Gefühl, dass sie zum Fenster hinübersah, um sich zu vergewissern, dass es geschlossen war.

»Ein Mann ...«, wiederholte Roberta Blasi, um ihn zum Weiterreden zu ermuntern.

Valentina wandte sich wieder Fosco zu.

»Der mit den weißen Haaren«, fügte er an die Kollegin gewandt hinzu. »Das habe ich dir doch gesagt.«

»Wer?«, fragte Valentina vorsichtig, doch der Junge sah weder sie noch die anderen an. Er musterte den Saum des Lakens, als suchte er es nach unsichtbaren Zeichen ab.

»Aber ich erinnere mich nicht mehr gut. Er stand vor dem Haus, mit einem Lieferwagen ... einem großen ... Komisch, dass du den nicht gesehen hast, Mama. Der parkte vor dem Gartenweg. Aus dem Küchenfenster hättest du ihn sehen müssen. Er war dunkelgrün. Als ich ankam, ist der Mann sofort ausgestiegen, als hätte er auf mich gewartet. Er hat was zu mir gesagt ...«

»Hat er dich begrüßt? Kanntest du ihn?«, fragte Valentina.

»Nein. Ich hatte ihn noch nie gesehen. Ich weiß nicht mehr, was er zu mir gesagt hat.«

»Hat er sich dir genähert?«, fasste Valentina nach. »Hast du sein Gesicht gesehen?«

»Ja. Aber daran erinnere ich mich auch nicht mehr. Nur an die Haare. Ganz, ganz weiß und lang ... Und an sein Grinsen. Ein breites Grinsen, von einem Ohr zum anderen. Ein hässliches Grinsen. Dann muss ich eingeschlafen sein, aber ich weiß nicht, wie. Und dann bin ich in dem Lieferwagen aufgewacht ... Alles war ganz still. Ich lag da und hatte Kopfweh und ... und, Entschuldigung, Mama, aber ich war ...« Er brach ab, und seine schwarzen Augen füllten sich mit Tränen.

»Es reicht«, flüsterte die Mutter leise.

»Du warst nackt«, vervollständigte Valentina den Satz. »Aber das ist nicht deine Schuld. Wir wissen, dass das nicht deine Schuld ist.«

»Ja?«, sagte er, überrascht von diesem Freispruch, und zog die Nase hoch. »Ich kann mich nicht erinnern, mich ausgezogen zu haben ... Es war kalt, als ich aufgewacht bin.«

Foscos Mutter begann, mit den Zähnen zu knirschen. Valentina konnte es hören.

»Warst du noch immer in dem Lieferwagen, als du aufgewacht bist?«, fragte sie.

Er runzelte die Stirn. »Das war kein richtiger Lieferwagen. Nicht wie der von Ginetto fürs Altmetall ... Der war geschlossen, ohne Fenster.«

»Ein Transporter«, schaltete sich Roberta Blasi ein. »Ein geschlossener Transporter, stimmt's, Fosco? Ohne Fenster. Nachher zeige ich dir ein paar Fotos, dann erkennst du vielleicht das Modell ... Aber rede weiter. Sag, was du mir gesagt hast. Erzähl alles.«

»Ja. Ich bin in dem Transporter aufgewacht ... Ich lag auf einer Liege, weißt du, Mama? Wie die, auf der Tonino schläft, wenn er uns besuchen kommt, mit Beinen aus Eisen, die man einklappen kann ... Meine Füße hingen über den Rand.« Ein winziges Lächeln huschte über sein Gesicht, das die Mutter aufseufzen ließ.

»Kannst du noch etwas über den Transporter sagen?«, fragte Valentina. »Wie sah es dadrin aus? Gab es Licht?«

»Es war Nacht, aber es war auch nicht ganz dunkel, denn ich konnte was sehen. Und über mir ... um mich herum ...« Er schüttelte den Kopf, als wollte er den Nebel verscheuchen, der ihn noch immer umdrängte. »Waren ... waren Gesichter. Gesichter, die mich ansahen ...«

»Gesichter?«

»Stumme Gesichter. Ganz viele. Sie schauten mich an.« Ein heftiger Schauer erfasste ihn, und die Mutter fuhr abermals zusammen.

»Erklär das ein bisschen genauer, Fosco«, flüsterte Valentina, vermied es, die Mutter anzusehen, und hoffte, der Erinnerungsfaden würde nicht reißen. »Du meinst, an den Wänden des Transporters? Gesichter an den Wänden?«

»Ja. Überall.«

»Könnten es Fotos gewesen sein, Fosco? Fotografien von Gesichtern, mit denen der Transporter ausgekleidet war?«

Fosco nickte, als wäre er zu dem gleichen Schluss gekommen.

»Ja, vielleicht waren es Fotos. Sie machten mir Angst. Sie hingen überall, sogar an der Decke. Mir wurde ganz schwindelig davon ...«

»In Ordnung«, sagte Valentina und ließ die Information auf sich wirken. »Und was hast du dann gemacht?«

Foscos Blick wanderte wieder zu Roberta Blasi. Zwischen den beiden schien ein stummes Zwiegespräch stattzufinden, das die anderen ausschloss.

»Fosco, was hast du dann gemacht?«, wiederholte Valentina fragend.

»Ich bin weggelaufen.«

»Wie?«

»Die Tür des Transporters stand offen, deshalb kam Licht rein. Ich bin ausgestiegen. Wir waren in einem geschlossenen Raum ... Es gab hohe Wände, und vor mir war eine große Tür, wie bei einem Stall ... Von draußen kam Mondlicht herein. Ich konnte Bäume sehen ...«

»Und was hast du genau gemacht? Du bist aus dem Transporter gestiegen und sofort weggelaufen?«

»Das wollte ich, ja ... Aber dann habe ich ihn gesehen.«

»Wen?«

Jetzt war Foscos starrer Blick auf einen Ort gerichtet, den niemand von ihnen sehen konnte. »Er stand in einer Ecke des Stalls, mit dem Rücken zu mir. Ich konnte seine langen, weißen Haare sehen ... Er hatte einen Pferdeschwanz.«

»Was machte er?«

»Weiß ich nicht. Er stand vor der Wand, mit dem Rücken zu

mir ... Zuerst dachte ich, er würde pinkeln. Aber er sagte was, er flüsterte ... Ich dachte, er würde beten. Ich weiß, das klingt komisch, aber ich musste daran denken, wie unser Reli-Lehrer uns erklärt hat, dass in Jerusalem Juden und Muslime gemeinsam beten, die Stirn gegen eine heilige Mauer gelehnt. So sah das aus ... Aber er wiegte sich nicht vor und zurück. Er flüsterte, mit dem Gesicht zur Wand. Jedenfalls stand er mit dem Rücken zu mir und schaute nicht herüber. Also bin ich losgerannt. Dann war ich in diesem Wald ... und ich bin weitergerannt ... Ich rannte, obwohl mir die Füße wehtaten.«

Er schlug das Laken zur Seite und zeigte seine Füße. Sie waren verbunden, Jodtinktur sickerte durch den Verband.

Valentina blickte zu Angelo Zucca hinüber, der neben der Tür stand. Der Polizist bebte vor mühsam unterdrückter Wut. Manche Dinge blieben auch nach jahrzehntelangem Dienst unerträglich.

So gelassen wie möglich wandte sich Valentina wieder dem Jungen zu.

»Erinnerst du dich an noch etwas?«

Fosco schien zu überlegen. Es kostete ihn sichtlich Mühe, sich diese quälenden Momente wieder ins Gedächtnis zu rufen.

Und wieder dieser zuckende Blickwechsel mit Roberta Blasi. Dann drehte er sich zum Fenster, vor dem ein zweites Bett stand, das auf den nächsten Patienten wartete. Wie entrückt starrte der Junge auf das Kissen und die unberührten Laken.

»Ich erinnere mich an das Mondlicht ...«, antwortete er nach einer Weile, ohne die Augen von dem leeren Bett loszureißen. »Und an den Wald ... Und als ich mich umdrehte, um zu sehen, ob er mir folgte, habe ich Ruinen neben dem Stall gesehen, in dem der Transporter versteckt war ... Sie sahen aus wie die Reste von einem Haus.«

»Sehr gut. Super Gedächtnis. Du bist wirklich prima, Fosco.«

Der Blick des Jungen wanderte vom Bett neben dem Fenster zu Valentina. Plötzlich wirkte er unruhig, nervös.

»Nein. Bin ich nicht.«

»Was denn?«

»Ich bin nicht prima ... Ich bin ein Feigling ...«

Er betrachtete seine Hände. In seinen kohlschwarzen Augen blitzte eine Träne auf.

Valentina sah zu Ispettore Blasi hinüber, die wie versteinert stand. In diesem Schweigen hatte sich das Geheimnis verkrochen, das Fosco nur ihr gestanden hatte. Jetzt war sich Valentina sicher. Aber was war so entsetzlich, dass der Kleine es nicht sagen konnte?

Sie blickte ebenfalls zu dem leeren Bett hinüber. Ein Krankenzimmer auf der Kinderstation. Ein Bett für ein Kind wie Fosco. Das auf einen Patienten wie ihn wartete.

Da begriff Valentina.

Sie sah zu Roberta Blasi hinüber und bewegte nur die Lippen.
War es das, was du meintest?

Die Kollegin nickte langsam.

Valentina wandte sich wieder Fosco zu.

»Da war noch ein Kind, stimmt's?«, fragte sie. »Außer dir war noch ein Kind im Transporter.«

Fosco Agnelli hob den Kopf. Jetzt rannen die Tränen haltlos über seine angstgeröteten Wangen.

»Ja«, antwortete er. »Da war noch ein Junge. Und er ist dortgeblieben, ganz allein. Ich habe ihn im Stich gelassen ... Ich habe ihn bei dem Mann mit den weißen Haaren gelassen.«

Draußen, auf dem lichtdurchfluteten, von vertrauten Krankenhausgeräuschen erfüllten Flur mit den pastellfarbenen Wänden, ließen sich die Schatten, die sich im Zimmer zusammengebraut hatten, zumindest teilweise abschütteln. Doch Fosco Agnellis Worte und sein Tonfall hallten in Valentinas Kopf nach. Und auch in ihrem Herzen, musste sie sich eingestehen.

Ispettore Blasi und Zucca wirkten ebenfalls erschüttert.

Foscos letzte, unter Tränen gestammelte Sätze waren dennoch klar und unmissverständlich gewesen.

»Er lag neben mir. Zuerst habe ich ihn kaum gesehen, wegen der Gesichter, die mich anstarrten, und aus Angst und weil ich Kopfweg hatte ... Aber dann bin ich von der Liege runtergestiegen und habe seine Fußspitze berührt. Sie war kalt. Und als ich mich zu ihm gebeugt habe, dachte ich, er schläft.«

»Hast du versucht, ihn zu wecken?«

»Ja. Nein. Nicht wirklich. Er machte mir Angst. Er war auch nackt und so still und ganz reglos. Ich wollte ihn rufen, aber ich hatte Angst, der Mann mit den weißen Haaren könnte mich hören. Dann habe ich ihn angefasst. Er war eiskalt ... Er fühlte sich künstlich an.«

»Und dann?«

»Habe ich euch doch schon gesagt. Als ich gemerkt habe, dass

er nicht aufwacht, bin ich weggelaufen. Der Junge ist dortgeblieben. Er war tot, oder?»

Seine restliche Schilderung hatte keine weiteren Details geliefert. Doch sie hatten ohnehin genug gehört. Mehr als genug.

Gerade wollte Valentina die anderen beiden nach ihren Eindrücken fragen, als sich die Tür des Zimmers abermals öffnete und Dottoressa Manigrasso herauskam. Sichtlich bewegt hielt sie Valentina etwas hin.

»Entschuldigen Sie, ich weiß nicht, ob das wichtig ist.« Sie reichte ihr ein zusammengeknülltes Stück Papier. Verdutzt faltete Valentina das Papier auseinander.

»Das hat Fosco fest in der Faust gehalten«, erklärte die Psychologin. »Ich habe ihn gefragt, woher er es hat und weshalb er es festhält. Er hat nur gesagt, auf einmal habe er es in der Hand gehabt. Ich habe herumgefragt, und ein paar Pfleger bestätigten mir, dass er es schon festgehalten hat, als er letzte Nacht eingeliefert wurde, und es auch während der Untersuchungen nicht loslassen wollte. Er hat es von einer Hand in die andere geschoben und nicht aus den Fingern gelassen. Niemand hat sich etwas dabei gedacht. Ich glaube, es war eine Art Schutzreflex ... ein Fetisch, um die Angst zu vertreiben. Was genau es bedeutet, kann ich nicht sagen, aber ich dachte, es könnte Ihnen nützlich sein.«

Roberta Blasi schüttelte den Kopf. »Himmel, das ist mir gar nicht aufgefallen ...«

Valentina betrachtete den zerknitterten Papierfetzen. Ein Farbdruck. Vielleicht ein Stück leuchtend blauer Himmel. Oder Meer. Völlig nichtssagend. Abgesehen von der Tatsache, dass Fosco ihn stundenlang in der Faust gehalten hatte.

6

Das Telefonat verlief wie erwartet. Falcone war mit ihrer Entscheidung, eine Nacht in Grosseto zu bleiben, nicht einverstanden, aber machte kein Drama daraus. Valentina legte ihm dar, weshalb sie beschlossen hatte, den Einsatz um mindestens einen Tag zu verlängern. Auf den ersten Blick mochte die Erzählung des kleinen Fosco klingen, als sei die Fantasie mit ihm durchgegangen. Der Transporter, das grottenartige Versteck, der zweite, vielleicht tote Junge. Der Mann, der ihn entkommen ließ. Alles war zu detailliert und zugleich verworren und schwer zu deuten.

Und doch sagte Valentinas Instinkt etwas anderes.

Die Angst in Foscos Augen war echt, seine Tränen aufrichtig. Der Junge mochte ein eigenwilliges Kerlchen sein, doch die Heftigkeit seiner Emotionen hatte auch sie getroffen. Ohnehin durfte man nichts dem Zufall überlassen, das war eine der ersten Regeln, die Valentina gelernt hatte. Zumindest sollten sie die ärztlichen Untersuchungsergebnisse abwarten.

»Aber häng dich nicht zu sehr rein«, mahnte ihr Chef mit dem gedehnten Akzent des Vollblut-Cataniers. »Sammle so viele Informationen, wie du willst, doch sollte sich daraus nichts Neues ergeben, überlass die Sache der örtlichen Kripo. Der Leiter ist ein oberflächlicher Schnösel, aber er macht Karriere und hat beim Polizei-

chef einen Stein im Brett. Sieh zu, dass du so schnell wie möglich wieder herkommst, hier wartet genug Arbeit auf dich.«

Valentina bedankte sich und jagte ihn innerlich zum Teufel. Sie hasste seine Art, sich aus der Affäre zu ziehen. Schließlich hatte er sie hierhergeschickt.

Sie arbeitete erst seit zwei Jahren für den Zentralen Operationsdienst und war für Straftaten gegen die Person zuständig. Vor allem gegen Kinder und Frauen. Sie hatte sich das nicht ausgesucht, aber ihr Chef hielt sie für prädestiniert, weil sie als junge Polizistin bei der Kripo Mailand den Fall eines Prostituiertenmörders aufgeklärt hatte, der die Presse, das Fernsehen und die sozialen Medien monatelang in Atem gehalten hatte. Seitdem war es mit ihrer Karriere steil bergauf gegangen. Im Licht des nationalen Femi-zid-Notstands hatten Belobigungen, Auszeichnungen, eine Beförderung und schließlich die Versetzung zum SCO nach Rom nicht auf sich warten lassen. Ihre Stadt und die angesehenste Polizeibehörde: zwei Fliegen mit einer Klappe. Kein Grund zu meckern also.

Einige hatte gergewöhnt, dieser Erfolg sei nicht zuletzt ihrem guten Aussehen geschuldet. Es brauchte ein weibliches Aushängeschild, das obendrein gute Polizeiarbeit leistete: Ihre grünen Augen und die lange, blonde Mähne hätten den Rest erledigt. Valentina versuchte, darauf zu pfeifen und auf ihr Können zu setzen. Auch wenn das Verhalten einiger Kollegen mitunter schwer zu ertragen war: Als müsste sie ihnen jeden Tag beweisen, dass sie den Job verdient hatte.

Die Arbeit nahm sie vollständig in Beschlag. Mit zweiunddreißig Jahren hatte sie eine gesicherte Laufbahn, eine strahlende Zukunft bei der Polizei und keine familiären Bindungen. Nicht einmal eine Liebe, die zu finden sie nicht die geringste Absicht hatte. Keine stabile Herzensbindung zu haben, bedeutete emotionale

Stabilität, und die war ihr mehr als recht. Ein Leben, das sich ausschließlich um den Job drehte und genau deshalb erfüllend war.

Sie versuchte zu schlafen, fest entschlossen, am Morgen einen Haken hinter die Sache zu machen, die womöglich den Aufwand nicht wert war, genau wie Falcone gesagt hatte.

Doch etwas ließ ihr keine Ruhe, etwas machte sich im Laufe der Nacht bemerkbar.

Sie hatte einen wirren Traum von Fosco. Er schrie, er sei ein Feigling, weil er den anderen Jungen habe sterben lassen. Er schrie, weil der Mann mit den weißen Haaren noch nicht mit ihm fertig war und nach ihm suchte. Er schrie, er habe Angst. Er schrie, Valentina habe ihm nicht geglaubt.

Sie erwachte mit dem Nachhall seiner herzerreißenden Schreie, die ihr in den Ohren gellten, und konnte nicht wieder einschlafen.

Am Morgen, als Valentina und Zucca gerade beim Frühstück saßen, kam Ispettore Blasi ins Hotel.

»Wichtige Neuigkeiten«, rief sie so laut, dass die anderen Gäste sich umdrehten. Sie senkte die Stimme. »Wir haben den Ort ausfindig gemacht, an dem Fosco aufgewacht und weggelaufen ist. Schauen wir ihn uns an?«

Kurz darauf fuhren sie die schmale, gewundene Landstraße entlang, auf der Fosco gefunden worden war. Zucca hatte sich an den vorwegfahrenden Polizeiwagen geheftet und trat eine Spur zu verwegen aufs Gas.

»Es ist ein Heuschober«, erklärte Roberta Blasi. »Es gibt noch ein paar landwirtschaftliche Nebengebäude und ein verfallenes altes Bauernhaus. Aber Fosco hat den Heuschober beschrieben.«

»War sicher nicht einfach, den zu finden«, bemerkte Valentina.

»Ein Team des mobilen Einsatzkommandos hat die Gegend durchkämmt und den Ort entdeckt. Sie wussten, wonach sie suchen mussten.«

»Ohne deine Hilfe?«

»Na ja, die Teamleiterin des Einsatzkommandos ist meine Freundin«, antwortete Roberta Blasi leicht verlegen. »Ich habe ihr Foscos Beschreibung gegeben, und ihr ist sofort was eingefallen. Von dem Ort hatte sie schon gehört ... Die ist echt auf Zack.«

Zucca warf Valentina einen vielsagenden Blick zu. *Wusste ich doch, dass die lesbisch ist.* Am liebsten hätte sie ihm eine verpasst, doch der Kollege saß am Steuer – zu gefährlich. Sie verschob die Sache auf später.

»Aber es gibt eine weitere Neuigkeit, die noch wichtiger und ehrlich gesagt merkwürdig ist«, sagte die Ermittlerin vom Rücksitz des Subarus. »Wir haben Foscós Untersuchungsergebnisse. Der Arzt war ziemlich verblüfft.«

»Warum?«

»Er hat Spuren von Benzodiazepinen im Blut gefunden, in ziemlich großen Mengen. Also kein Äther, sondern ein Cocktail aus heftigen Psychopharmaka: Restoril, Xanax, Valium, solches Zeug. Womöglich hat Fosco sie über die Atemwege aufgenommen ... Chloroform hätte nicht so schnell gewirkt.«

Roberta Blasi zeigte sich völlig unbeeindruckt von der Rasanzt, mit der sich Zucca schlingernd in die Kurven legte, während Valentina allmählich schlecht wurde.

»Also haben wir jetzt Gewissheit«, befand sie. »Fosco wurde betäubt. Er hat sich nichts ausgedacht.«

»Ganz genau.«

Valentina konnte die Befriedigung der Kollegin verstehen. Diese Erkenntnis bestätigte all ihre Vermutungen.

»Aber«, schaltete sich Zucca ein, der den Blick auf den vorwegfahrenden Wagen geheftet hatte und keine Anstalten machte abzubremsten, »wie konnte er mit so einer Medikamentenkeule so schnell wieder aufwachen? Der hätte eine ganze Weile weg sein müssen!«

»Wir müssen uns noch mal die Zeiten vornehmen«, überlegte Valentina. Die Tatsache, dass sich der Entführer seine Beute so leicht hatte durch die Lappen gehen lassen, passte nicht ins Bild. »Und warum war der Arzt verdutzt?«, fragte sie.

»Weil da noch was ist. Wie gesagt, die Benzodiazepine wurden womöglich über die Atemwege aufgenommen, aber heute Morgen hat eine Krankenschwester, die ein bisschen genauer hingesehen hat, an Foscos Nacken einen Einstich entdeckt. Er war fast unsichtbar, niemand hat ihn bemerkt. Er könnte auf die Injektion einer weiteren Substanz hinweisen, die im Blut und im Urin gefunden wurde und die sich der Arzt nicht erklären kann.«

»Nämlich welche?«, fragte Valentina.

»Warte, ich lese es vor, ein komplizierter Name ... Glutaraldehyd ... Glutaraldehyd, zweiprozentig ... Das ist tatsächlich ziemlich ungewöhnlich.«

»Inwiefern?«

»Der Arzt hat es mir erklärt. Das ist eine Verbindung, mit der Bakterien abgetötet werden, ein Desinfektionsmittel. Soweit ich es verstanden habe, ist das so etwas Ähnliches wie Formalin und ziemlich gefährlich, wenn man es schluckt. In höherer Konzentration wäre es für Fosco fatal gewesen.«

»Vielleicht war es im Betäubungscocktail enthalten.«

»Auf keinen Fall, das ist kein Psychopharmakon. Keinerlei betäubende Wirkung, meint der Arzt.«

Na bitte. Das war ungewöhnlich und somit ein wichtiger Anhaltspunkt. Etwas, bei dem sie ansetzen konnten. Um sich diese Substanzen zu beschaffen, musste der Entführer ärztliche Rezepte benutzt haben. Das engte das Feld zwar nicht sonderlich ein, aber man musste dem nachgehen. Vielleicht arbeitete er im Gesundheitswesen. Keine abwegige Vermutung.

Während sie sich dem Tatort näherten, wägte Valentina die bisherigen Erkenntnisse ab.

Dass Fosco Agnelli tatsächlich entführt worden war, schien inzwischen außer Frage zu stehen. Wer immer es getan hatte, hatte einen Plan verfolgt. Der Einsatz dieser Substanzen ließ vermuten,

dass er Fosco nicht hatte umbringen wollen, zumindest nicht sofort. Doch wo wollte er mit ihm hin? Und der nackte, eiskalte Junge neben ihm? Selbst wenn er nicht Foscos Fantasie entsprungen war, ließen sich daraus kaum relevante Schlüsse ziehen. Doch ein Pädophiler, der sich nicht mit einem Kind zufriedengab und organisiert genug war, eine doppelte Entführung umzusetzen, war eine verstörende Hypothese.

Der Junge hatte gesagt, er sei aus dem Transporter geklettert und habe sich in einem Gebäude befunden, das seiner Beschreibung nach eine Scheune oder ein anderes verwaistes landwirtschaftliches Gebäude sein konnte. Ein großer, leerer Raum mit einem Fußboden aus gestampfter Erde. Vielleicht besagter gefundener Getreidespeicher. Sein Entführer hatte sich aus bislang unbekannten Gründen entfernt, und Fosco hatte die Gelegenheit zur Flucht genutzt. Sollten die Dinge tatsächlich so gelaufen sein, musste sich der Mann, der ihn betäubt hatte, ziemlich sicher gewesen sein, dass weder Fosco noch der andere Junge aufwachen würden. Aber überraschenderweise war Fosco früher als erwartet aus der Betäubung erwacht, und auch diesen Umstand galt es zu klären.

Von diesen Unstimmigkeiten abgesehen, waren Fosco Agnellis Aussagen trotz seiner kindlichen, durch den Schock verzerrten Wahrnehmung präzise und detailliert gewesen. Das Einzige, das Valentina Kopfschmerzen bereitete, war die Gegenwart des scheinbar toten Jungen. Am Abend zuvor hatte sie bei ihrer Abteilung eine landesweite Recherche in Auftrag gegeben, ob in den letzten Wochen Minderjährige unter ähnlichen Umständen verschwunden waren. Das Ergebnis war negativ. Aber das Verschwinden eines Minderjährigen ließ sich nicht vertuschen.

Dann war da noch das Stück Papier in der Hand des Jungen. Sie hatte keine Ahnung, was es bedeutete und ob es tatsächlich nütz-

lich werden könnte, aber wenn es aus dem Transporter stammte, durfte sie es nicht außer Acht lassen. Valentina erstellte eine gedankliche To-do-Liste und kam zu dem Schluss, dass die Angelegenheit vertrackter war als ein ebenso grauenvoller wie banaler Fall von Pädophilie.

Sie spürte, dass sich unter der Oberfläche dieser Geschichte eine andere verbarg, die größer, finsterer und womöglich viel entsetzlicher war.

Jetzt ging es darum zu verhindern, dass der Fall unterschätzt und zu den Akten gelegt wurde. Sie wusste, dass all die offenen Fragen nach konkreten und vor allem raschen Antworten verlangten. Bei so einer verworrenen und unbestimmten Ausgangslage hätten sich die wenigsten Polizisten, die sie kannte, auf eingehende Ermittlungen eingelassen.

Aber sie war entschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen. Fosco Agnellis Entführer war noch auf freiem Fuß und hatte womöglich ein weiteres Kind in seiner Gewalt.

»Wir sind da«, verkündete Roberta Blasi und unterbrach ihre Gedanken.

Der Wagen bog auf einen schlammigen Waldweg ein, der sich zwischen den Bäumen verlor. Wer ihn benutzte, musste die Gegend gut kennen, überlegte Valentina.

Jenseits des Dickichts aus Steineichen und Erdbeerbäumen war das blinkende Blaulicht des Streifenwagens zu sehen, der sie erwartete.

8

Vor ihnen öffnete sich eine halbrunde Lichtung, in deren Mitte zwei verlassene Gebäude standen. Das eine musste früher ein großer Heuschober gewesen sein. Hinter dem weit geöffneten Tor ließ sich ein hoher, leerer Innenraum erahnen. Daneben standen ein Brunnen und die Überreste einer kleineren Holzkonstruktion, vielleicht ein Geräteschuppen. Früher hatten diese verwaisten Gebäude offenbar zu einem Bauernhaus gehört, von dem nur noch Trümmer und verkohlte Balken übrig waren.

»Diese Ruine hat uns auf die richtige Spur gebracht«, sagte Roberta, als Zucca neben dem Streifenwagen hielt. »Foscos Beschreibung war sehr genau. Ohne sie hätten wir in dieser weitläufigen Gegend der Maremma wie nach der Nadel im Heuhaufen suchen müssen.«

Valentina stieg aus, winkte zu den Streifenbeamten hinüber und ging auf das Scheunentor zu. Diese Holzbauten waren einst typisch für die Gegend gewesen, um Stroh, Heu und landwirtschaftliches Gerät zu lagern. Hinter dem Gebäude lag ein Steineichenwäldchen, dahinter ehemaliges Ackerland, das sich in verkrautete Brachen verwandelt hatte.

Roberta Blasi hatte sich schlaugemacht: Dieser Ort war seit mindestens zwanzig Jahren verwaist. Früher hatten Sonnenblumenbauern den Hof betrieben. Ein Feuer hatte das Wohnhaus und

Teile der Nebengebäude zerstört, nur der Heuschaber war verschont geblieben. Die Besitzer waren schon alt, und die Kinder hatten beschlossen, das Dorf und diesen unglückseligen Ort zu verlassen. Niemand hatte sich an einem Wiederaufbau versucht. Schon bald hatten die Einheimischen die wenigen Mauerreste vergessen. Nur das Gerücht, es wimmele dort von Gespenstern, hatte überlebt. Nicht einmal Junkies kamen hierher, um sich einen Schuss zu setzen. Zu weit weg vom Dorf, zu abgeschieden.

Das ideale Versteck. Dass dieser Mann es entdeckt und genutzt hatte, deutete auf Vorsatz und sorgfältige Planung hin.

Aus der gähnenden Öffnung des Heuschobers schlug ihr heftiger Muff entgegen. In der Dunkelheit waren keine Fahrzeuge auszumachen und nichts, was darauf hindeutete, dass in diesem Gebäude wenige Stunden zuvor ein Transporter gestanden hatte.

Auf den ersten Blick gab es nicht viel zu sehen. Während das Team der Spurensicherung anfang, Fotos zu machen und den Ort Zentimeter für Zentimeter unter die Lupe zu nehmen, kam Roberta Blasi zu ihr.

»Danke«, sagte sie einfach.

Valentina lächelte, ohne genau zu wissen, was sie meinte, doch ehe sie nachfragen konnte, schrillte das Handy in ihrer Tasche.

Falcones Stimme klang scharf, und noch ehe er seinen Satz beendet hatte, verspürte Valentina ein leises Kribbeln im Nacken.

»Es gibt noch einen«, sagte Falcone. »Es wurde ein weiterer Junge entführt. Und diesmal haben wir auch einen Toten.«

VERSCHWUNDEN

9

Jedes Mal, wenn sein Sohn zu Hause blieb, weil er sich nicht wohlfühlte oder Ferien hatte oder sonst etwas, wurde es mit dem Schreiben schwierig. Daran war nicht der Junge schuld, Andrea war groß genug, um sich allein zu beschäftigen.

Das Problem war reine Kopfsache, denn kaum hockte der Kleine allein in seinem Zimmer oder vor dem Fernseher oder in der Küche, überkam Gianni Venturi das dringende Bedürfnis sicherzugehen, dass es ihm gut ging.

Jedes Mal, wenn er sich vor den Bildschirm seines Macs setzte, musste er sich vergewissern, dass sein Sohn nicht in seinem Bett erstickte oder verzweifelt vor sich hin weinte und sich nicht traute, seinen Vater um Hilfe zu bitten. Dann hatte Gianni immer das Gefühl, seine Zeit mit Schreiben zu verplempern, statt seinen elterlichen Pflichten gerecht zu werden.

Vielleicht lag es daran, dass Andrea eine belastende Kindheit zwischen Krankenhäusern, Notaufnahmen und besorgniserregenden Diagnosen verbracht hatte. Mit fünf Jahren war bei ihm eine Fallot-Tetralogie diagnostiziert worden, eine genetisch bedingte Fehlbildung des Herzens, die, sofern in den ersten Lebensmonaten erkannt, gute Chancen auf Heilung hatte. Doch bei Andrea war sie erst nach einer Reihe von hypoxämischen Anfällen festgestellt worden, die wie durch ein Wunder nicht fatal gewesen

waren. Die folgenden Jahre waren von chirurgischen Eingriffen und einer belastenden Therapie gezeichnet gewesen.

Endlich schien Andrea geheilt, doch seine krankheitsbedingte Schwäche überschattete jede Minute seines Lebens und hielt seine Eltern in ständiger Sorge, die Gianni zwanghaft dazu trieb, alle naselang nach Andrea zu sehen, wenn seine Frau Maria nicht zu Hause war.

Sobald Andrea zu Hause blieb und Maria im Krankenhaus Dienst hatte, lief Gianni mit dem Schreiben auf Grund. An diesem Tag schien das letzte Kapitel seines Romans dazu verdammt, eine weiße Seite auf dem Computerbildschirm zu bleiben.

Andrea war wegen eines Lehrerstreiks zu Hause geblieben, am Vorabend hatte er dem Vater hochzufrieden davon erzählt. Es war fast neun Uhr morgens, und der Junge lag noch im Bett. Gianni hatte erst vor fünf Minuten nach ihm gesehen und sich den Luxus gegönnt, ihn beim Schlafen zu betrachten, die dunklen Locken, die wie Tinte über den schneeweißen Kissenbezug flossen, die über den Deckensaum hervorlugende Nase, die wunderschönen Augen, die jetzt geschlossen waren, aber sich womöglich staunend in einem fantastischen Traum verloren.

Die Türklingel ließ ihn überrascht zusammenzucken. Während er zur Tür ging, sich fragte, wer um diese Uhrzeit stören mochte, und hoffte, das jähe Geräusch habe seinen Sohn nicht geweckt, kehrten Giannis Gedanken zu der weißen Seite zurück, die beharrlich auf ihn wartete.

IO

Es war in Volterra passiert, kaum mehr als hundert Kilometer von Fosco Agnellis Dorf entfernt. Das hatte genügt, um die beiden Fälle miteinander in Verbindung zu bringen. Als Falcone sie darüber in Kenntnis setzte und ihr auftrag, sich auf dem schnellsten Weg dorthin zu begeben, durchschoss Valentina der Gedanke, das in der etruskischen Stadt entführte Kind könnte der Junge sein, den Fosco im Transporter gesehen hatte.

Er war tot, oder?

Doch zeitlich war das unmöglich. Andrea Venturis Verschwinden und der Mord an seinem Vater waren an diesem Morgen passiert.

Auf der Fahrt nach Volterra mit Angelo Zucca, der noch schweigsamer war als sonst, ging Valentina auf dem Tablet sämtliche Informationen durch, die der SCO ihr zukommen ließ.

Das Opfer hieß Gianni Venturi, war vierzig Jahre alt und, Ironie des Schicksals, Krimiautor. Am Morgen war jemand vor seiner Wohnungstür aufgetaucht und hatte ihn erstochen. Es hatte keinen Kampf gegeben. Fünf brutal gesetzte Hiebe. Der Mann war im Eingangsflur seiner Wohnung zusammengebrochen und sofort tot gewesen. Seine Frau, eine Krankenschwester, war zum Zeitpunkt des Mordes bei der Arbeit. Der einzige Sohn, Andrea, zwölf

Jahre alt, der wegen eines Lehrerstreiks zu Hause geblieben war, war verschwunden.

Andrea. Zwölf Jahre alt. Genau wie Fosco. Auf dem 8-Zoll-Bildschirm tauchte neben einem Bild des Vaters ein Foto des Jungen auf, dazu eine Reihe näherer Angaben.

Valentina betrachtete das Gesicht des Jungen und rief bei der Kollegin in Rom an, die ihr die Dateien zuschickte.

»Hör mal, ihr habt euch vertan. Ihr habt mir das Foto von Fosco Agnelli geschickt. Offenbar habt ihr die Akten verwechselt.«

Die Stimme der Beamtin war frostig. »Das Bild, das du von mir bekommen hast, zeigt Andrea Venturi. Ich habe es dir genau so weitergeleitet, wie ich es vom Kommissariat Volterra bekommen habe.«

Valentina besah sich das Foto erneut: schwarze Augen, dunkles Haar. Ein rundes, blasses, von weichen Locken gerahmtes Gesicht. Dichte, kräftige Augenbrauen.

Andrea Venturi, dessen Vater man ermordet und den selbst man vor wenigen Stunden seiner Familie entrissen hatte, war das Ebenbild seines Altersgenossen Fosco Agnelli.

II

Seit Valentina beim SCO arbeitete, hatte sie ihre ermittlerischen Fähigkeiten nur sehr selten unter Beweis stellen können. Ihr typischer Tag begann im Büro im vierten Stock des Gebäudes in der Via Tuscolana, in der die zweite Abteilung des Zentralen Operationsdienstes untergebracht war. Die erste Stunde verbrachte sie am Schreibtisch, wühlte sich durch Polizeiberichte, Info-Blätter, Meldungen der mobilen Einheiten, Mitteilungen des Ministeriums, Merkblätter und interne Rundschreiben, die zweite im Konferenzraum, um mit ihren Kollegen und dem Direktor an einem Briefing teilzunehmen. Dann ging die eigentliche Arbeit los. Hätte sie sie einem Außenstehenden erklären müssen, hätte sie nicht gewusst, wo sie anfangen sollte. »Wir lösen Rätsel«, hatte sie einen älteren Kollegen einmal sagen hören. »Wir analysieren laufende Ermittlungen, nehmen sie auseinander und setzen sie wieder zusammen. Wir suchen nach Bruchstellen. Legen den Finger auf Schwachpunkte. Tauschen uns zwecks Koordination mit den örtlichen Ermittlern aus. Geben Anregungen. Und manchmal greifen wir selbst ein.«

Valentina wusste, dass der SCO im Grunde nur dazu da war, den ermittelnden Polizisten auf die Nerven zu gehen, um sie zu besseren und schnelleren Ergebnissen anzutreiben, mit denen sie von allein nicht um die Ecke kamen. Ein ebenso hilfreiches wie

müßiges Zutun. So lief die Maschine seit Jahren, und alles in allem fuhr Valentina gut damit.

Echte Ermittlungsarbeit war etwas ganz anderes.

Die machte man auf der Straße, auf Tuchfühlung mit den Opfern, auf blutigen Gehsteigen oder in Wohnungen, die zur Bühne der Gewalt geworden waren. Echte Ermittlungen vertrugen keine Bürokratie. Sie waren Knochenarbeit, Schweiß, Leidenschaft. Etwas, das Valentina seit allzu langer Zeit nicht mehr erlebt hatte.

An diesem Tag war es anders. Die Fälle der beiden verschwundenen Kinder zogen sie Hals über Kopf ins unmittelbare Geschehen, und sie fragte sich, ob sie der Sache gewachsen wäre oder sich nach dem Schützengraben zurücksehnen würde, der die Leidenschaft auf Abstand hielt.

Sie stand vor einem schlichten, zweistöckigen Einfamilienhaus mit gepflegtem Garten, durch den ein kleiner Weg vom frisch gestrichenen Eingangstor zur Haustür führte. Das rötliche Abendlicht mischte sich mit dem Blut auf den Granitplatten. Jemand war hineingetreten, vielleicht der Mörder oder nachlässige Polizisten und Sanitäter, und hatte es bis zur Straße getragen. Die Tür mit dem Messingschild VENTURI-SINAGRA stand sperrangelweit offen. Drinnen herrschte wattige, von den Blitzlichtern der Spurensicherung durchzuckte Dunkelheit. Die Männer in den weißen Papieroveralls bewegten sich schweigend und womöglich noch beklommener als an anderen blutigen Tatorten. Hier war ein Mann gestorben. Vor allem war hier ein Kind geraubt worden. Eine Entführung, die nicht viel Hoffnung zuließ, dessen waren sich alle bewusst.

Valentina hielt sich am Rand, ebenso wie Zucca, der die Ähnlichkeit zwischen den beiden Jungen ebenfalls gesehen hatte und noch finsterer geworden war.

Hinter ihnen sammelten sich Schaulustige, Presse- und Fern-

schleute. Die Nachricht hatte sich in Windeseile verbreitet. Mehrere Autos blockierten die Straße, teils mit blinkendem Blaulicht, als könnte dessen fahles Aufleuchten weiteres Unheil abwehren.

Das leicht abseitsstehende Haus lag an einem nur teilweise asphaltierten Sträßchen, das sich nach Norden zu den flachen Hügeln fortsetzte, die die Landschaft prägten, und nach Osten zu der Landstraße, die sich in baumgesäumten Kurven rund zwei Kilometer bis nach Volterra schlängelte. Die Gegend hieß Zambra und war in Schatten und Stille getaucht, sofern der Tod nicht für unfreiwilliges Aufsehen sorgte.

In dem Moment traten eine Frau und ein älterer, untersetzter Mann aus dem Haus und redeten angespannt aufeinander ein. Beide trugen weiße Papieroveralls mit Polizeilogo, in denen sie sich sichtlich unwohl fühlten, und umrundeten im Vorbeigehen die große Blutlache, die im Dunkel kaum noch zu sehen war.

Das Stimmengewirr hinter Valentina schwoll an. Sie schnappte die Worte eines Journalisten auf, der zu seinem unsichtbaren Publikum sprach: »... da ist sie, Dottoressa Lucchesi mit dem Staatsanwalt ...«

Valentina trat auf die Frau zu, die gerade das Gartentor hinter sich schloss.

»Siria Lucchesi? Ich bin Valentina Medici.«

Siria Lucchesi war die Leiterin der mobilen Einheit Pisa, in deren Zuständigkeitsbereich der Bezirk Volterra fiel. Sie war groß und dünn, mit raspelkurzem, an den Schläfen ergrautem Haar, das sie womöglich älter aussehen ließ, als sie tatsächlich war. Sie mochte kaum über vierzig sein.

»Ja, ich habe Sie schon erwartet. Wie ich sehe, haben Sie sich beeilt.«

»Unser Fahrer hat alles gegeben«, sagte Valentina und warf

Zucca hinter sich einen Blick zu, der ein Feixen andeutete. »Außerdem waren wir sowieso in der Gegend.«

Siria Lucchesi erkundigte sich nicht nach dem Grund. Valentina fragte sich, ob sie von Fosco Agnellis Verschwinden erfahren und die Fälle bereits miteinander verknüpft hatte. Vermutlich nicht. Wie sollte sie auch? Die Ähnlichkeit der beiden Jungen war noch nicht bekannt.

»Gut«, sagte die Frau. »Dann sollte ich Ihnen Dottor Giorgianni vorstellen, Staatsanwalt von Pisa.«

Der Mann drückte erst Valentina und dann Zucca die Hand.

»Ich freue mich, dass sich der SCO so schnell für den Fall interessiert«, sagte der Staatsanwalt. »Ich will Ihnen meine Besorgnis nicht verhehlen ... Seit Jahren hat es in dieser Provinz keinen so brutalen Mord mehr gegeben. Und dann ist da der verschwundene Junge, den wir so schnell wie möglich wiederfinden müssen.«

»Der Staatsanwalt will fürs Erste nicht von Entführung sprechen«, erklärte Lucchesi. »Es wäre verfrüht und würde nur die Sensationsgier der Presse wecken. Tatsächlich könnte der Junge nach dem Mord an seinem Vater unter Schock fortgelaufen sein ... Noch gibt es keinerlei Anhaltspunkte, die irgendeine Vermutung ausschließen lassen.«

»Ehe wir nicht mehr wissen, wollen wir keinen unnötigen Druck«, fügte Giorgianni unmissverständlich hinzu.

Valentina nickte. Sie verstand die Strategie, aber hielt sie für überflüssig. Es war sinnlos zu vermuten, der kleine Venturi sei nicht vom Mörder seines Vaters mitgenommen worden, und diesem Verdacht hätte man sofort nachgehen müssen. Allerdings war sie vom Fall Fosco Agnelli beeinflusst. Also behielt sie ihre Vermutung für sich und nahm sich vor, sie später zur Sprache zu bringen. Zunächst wollte sie begreifen, wie die »Örtlichen« tickten. Ehe man sich behutsam einmischte, musste man sich ein Bild von den

ortsvertrauten Ermittlern machen. Giorgianni wirkte auf sie wie ein Staatsanwalt alten Schlags, der für bloße Vermutungen nichts übrighatte.

Falcone hatte sich am Telefon klar ausgedrückt: »Geht äußerst vorsichtig vor.«

»Aber wenn es eine Verbindung zu der Entführung von Fosco Agnelli gibt, dürfen wir keine Zeit verlieren.«

»Trotzdem, zieh keine voreiligen Schlüsse. Stell dich nicht quer, bevor du Klarheit hast.« Das war ein Befehl.

Der Staatsanwalt verabschiedete sich von den Polizisten, bat sie, ihn auf dem Laufenden zu halten, und fuhr in einem dunklen Auto davon, dem die kleine Journalistenschar ein kurzes Stück nachlief.

Siria Lucchesi musterte Valentina mit verschlossener Miene. Die stumme Botschaft war ziemlich eindeutig: Von ihrer Seite war nicht viel Zusammenarbeit zu erwarten.

»Was wollen wir machen?«, fragte Valentina gereizt. »Wollen Sie nach einem weggelaufenen Kind suchen oder ...?«

»Der Staatsanwalt hat seine Ansichten«, erwiderte Lucchesi kühl, »und ich habe meine. Bei dem Blutbad, das der Mörder drinnen angerichtet hat ...«

»Das heißt?«

»Das heißt, dass wir nach der Leiche des Jungen suchen.«